

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 19. — Sonntag, den 5. Mai 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Schlößchen-Porschendorf und seine Krokuswiesen.

Einen herrlichen Anziehungspunkt bieten in jedem Jahr im Erzgebirge zur beginnenden Frühlingszeit die Krokuswiesen. Wie ein buntgestickter Teppich bieten sie sich auf weithin gestreckten Flächen dem Auge dar und zeigen immer wieder aufs neue, wie doch die Natur die größte Künstlerin auf Erden ist. Man kann sich nicht satt sehen an der Pracht der Farben, die hier ringsum leuchten. Kein Gärtner hat für diese Blumenpracht gesorgt; die Schöpferkraft des Weltalls hat sie hervorgezaubert, das unenträufelbare Große, hinter dessen Geheimnisse der Mensch nie restlos kommen wird. Ringsum im Erzgebirge stößt man auf solche Wiesen. Es gibt jedoch Plätze, die durch den besonders ausgedehnten Reichtum der Krokusse geradezu berühmt geworden sind. Zu diesen zählen neben den bekannten Wiesen von Drebach, diejenigen in Schlößchen-Porschendorf. Sie stehen jetzt und in den nächsten Wochen in vollster Blüte und bieten damit eine botanische Sehenswürdigkeit seltener und schöner Art. Das eine der bestehenden Bilder gibt einen kleinen Teilausschnitt jener Wiesen wieder und schon von ihm aus kann man auf die Pracht schließen, die sich hier in so verschwenderischer Schönheit zeigt. Schlößchen-Porschendorf, das eben auch infolge dieser Natursehenswürdigkeit weithin bekannt ist, ist eine idyllisch gelegene Gemeinde im Zschopautal, unweit der Stadt Zschopau gelegen. Sie zählt mit ihrem Rittergut samt dem Ortsteil Wilischthal rund 1000 Einwohner, liegt auf aussichtsreicher

Höhe und besitzt ein Schlößchen, das früher zum nahen Schloß Wildes in Zschopau gehörte. Das jetzige Rittergut ist seit 1747 im Besitz der Familie Philipp. Schlößchen-Porschendorf ist der Ausgangspunkt schöner Wanderungen. Es besitzt einen reichen Nadelwald mit markierten Wegen und gepflegten Ruhebänken. Auch wildromantische Partien gibt es hier; so diejenigen zur Bodemerkanzel, zum Reinhardtsfelsen, zum Affenstein und zur Scharfsteiner Kanzel. Eine besondere Sehenswürdigkeit ist das Rittergut mit dem Herrenhaus und dem alten Turm. Der Ort liegt an der Eisenbahnlinie Chemnitz—Annaberg—Buchholz, Stationen Zschopau und Wilischthal. Auch Kraftwagenlinien führen in die Nähe. — Von unseren Bildern zeigt das zweite den neuen Rathausbau, der im Heimatstile gehalten, ausgezeichnet wirkt, sowie das dritte eine malerische Teilansicht vom Schlößchen-Porschendorf. Schon von diesen Photos kann man auf die idyllische Lage dieses Ortes und damit auf das Lohnende einer Wanderung dorthin schließen. Besonders stark wird der Ort mit seinen prächtigen Wiesen laufend von Chemnitz aus besucht. Aber auch für uns Gebirgler lohnt sich eine Tour dorthin, umso mehr, als vielen von uns die dortige Gegend noch zum Teil verschlossen geblieben ist. Welche Reize die Pracht der Krokuswiesen auf

Sinne und Herzen ausübt, hat jeder empfunden, der z. B. in Drebach gewesen ist, zu dessen Krokusstätten alljährlich wahre Wallfahrten stattfinden.



Die Krokuswiese bei Schlößchen-Porschendorf.



Das Rathaus von Schlößchen-Porschendorf.



Teilansicht von Schlößchen-Porschendorf.

Das Schwarzwassertal.

(Nach Lindner, Sächsisches Obererzgebirge, 1848.)
(Fortsetzung und Schluß.)

In diesem Tale mündet der Halsbach, nachdem sein Gewässer die Gruben: „Unverhofft Glück“, „Ritter St. Georg“, „Weißen Adler“, „Fünf Brüder“ und „Pluto“, welche auf Grünsteinlager bauen und silberhaltige Bleiglänze gewinnen, begrüßt und Bochwerk nebst Wäsche getrieben, welche ihn milchartig gefärbt haben, in das Schwarzwasser aus. Das ganze Hüttenetablissement ist ein Werk des für den vaterländischen Bergbau viel zu früh verstorbenen Oberberghauptmanns Freiherrn von Herder.

Der Magnetenberg hebt sich hinter der Antonshütte steil empor und wird 70 Ellen hoch von dem Wasserkanal umgürtet, der dem Boch- und Wäschwerke, so wie der Schmelzhütte hinlängliches Wasser zugeführt, wenn der Halsbach im Sommer zu schwach wird. Gegen Süden schiebt er ein Knie weit in das Tal hinein, auf welchem kanzelartig der „Prinz-Friedrich-Stein“ ruht. Für diesen geliebten Prinzen und nunmehr den verehrten König Friedrich August spricht, schreibt, malt, zeichnet, meißelt und baut der Erzgebirger so gerne, um sich ein Andenken auf der Scholle Land oder auf dem Felsenstücke zu bewahren, den sein Fuß betrat, wenn er die Provinz besuchte. Eine Tafel von Granit, gehalten von eisernen Platten und umgeben mit einer Barriere und Bänken, nimmt zwar nur einen kleinen Raum in Anspruch, er gewährt aber eine ebenso eigentümliche als überraschende Aussicht. Dicker jugendlicher Wald, über ihn hinausragende greise Tannen, und das anmutige Grün der nachbarlichen Buchen — sind die Colonnaden, auf welchen der Himmel ruht. Tief im Tale knarren die Räder der Eisen- und Erzwagen — sie übertönen die liebliche Sprache der Vögel und beinahe das Rauschen der Wellen, die der Fellsbach dem Schwarzwasser in die Arme wirft.

Da, wo sich das Eisenstübel und der große Kammerstein, welcher den blumigblättrigen Feldspath führt, einander erblicken, liegt das Hammerwerk

Breitenhof

mit einer Handvoll hölzerner Hütten und Häuser in seiner Anspruchslosigkeit. Christoph Müller von Berned aus Joachimstal erbaute es mit landesherrlicher Vergünstigung im Jahre 1593, nachdem dessen Vater vorher schon oberhalb Breitenhof am Rothenbach auf einem Rieslager Bergbau getrieben und dabei viel Magnet Eisen getroffen hatte. Dieser Hans von Berned nennt seinen Grubenbau selbst ein altes Bergwerk und erhielt im Jahre 1569 schon die Erlaubnis zur Erbauung einer Vitriol-, Schwefel- und Zinnschmelzhütte mit dem Vorzuge, daß innerhalb 10 Jahren Niemandem gestattet sein solle, ein ähnliches Hüttenwerk anzulegen; jedoch in der Voraussetzung, daß sich der Besitzer bestreben solle, sich mehrtheils aus kaiserlicher Waldung zu verholzen.

Diese Anlagen sind teilweise bis zur Gegenwart erhalten periodisch betrieben und unter dem Namen „Vitriolwerk St. Christoph“ bekannt. Wie lebhaft der von Berned sein Berg- und Hüttenwerk betrieben haben muß, geht aus einer Bittschrift hervor, nach welcher er am 7. Nov. 1594 um die Erlaubnis zur Anlegung einer Mühle bat, „weil er täglich über 100 Personen halten müsse.“

Oberhalb Breitenhof mündet der Ortbach in das Schwarzwassertal auf der Stelle aus, wo das Dorf

Breitenbrunn

seinen Anfang nimmt. Wie ein Zug Wallfahrer steigen die grauen beschindelten Güterchen und Häuser des sehr verarmten Dorfes von der Sohle des Ortsbaches einen hohen Berg nach dem Forstwalde empor, auf dessen Culmen der Tempel ruht, welchen die aus 1972 Köpfen bestehende Einwohnerschaft für ihren Gottesdienst benutzte und ihre Toten um denselben beerdigt. Wäre es nicht bekannt, daß in früheren Zeiten das Dorf Rittersgrün nach Breitenbrunn eingepfarrt gewesen, so würde es schwer sein, zu erraten, weshalb es die Kirche letztern Orts ihren Rücken so unbequem gemacht, sich unter ihre Flügel zu sammeln. In ihrer Nachbarschaft erheben sich noch die Trümmer eines ehemaligen Jagdschlösses, umgeben von einem 6 Ellen

breiten Wallsteichlein, welches aber dormalen für andere Zwecke ausgefüllt ist. Jedenfalls würde es besser gewesen sein, wenn dieser Reservoir für das wasserarme Dorf erhalten worden wäre.

Am 13. März 1604 brannte dieses Jagdhaus ab und 6 Jahre später wurde es wieder auf- und höher gebaut.

Die Jagdherrlichkeiten der Borzeit sind eben so wie die jagdbaren Tiere selten und dünn geworden, und es werden deshalb schon lange keine Hoflager mehr in der Provinz gehalten.

Im vorerwähnten Forstwalde wurden zuerst auf dortigen Kalklagern die Helvone getroffen; auch zeichnet sich der Granat, Peponit und andere Fossilien vor vielen andern aus und zieht fleißig Mineralogen dahin. Aus dem Umstande, daß ein Reservierförster das Forstgut, welches mit dem Walde grenzt, benutzte, ist der Pleonasmus — Forstwald — entstanden.

Der schon bei Breitenbrunn erwähnte Lagerbergbau ist wahrscheinlich der älteste im Obererzgebirge und mithin auch die Ursache zum Anbau und zur frühzeitigen Bevölkerung des Dorfes. Die Gruben „Fortuna“, „Kaltwasser“, „Alte Grube“ und „St. Christoph“ haben außer Eisenstein hauptsächlich Zinnstein geschüttet und, in Verbindung mit dem von Bernedischen Hammer- und Hüttenwerk in Breitenhof, Nahrung und Wohlhabenheit um sich her verbreitet. So geregelt aber und einfach der Erwerb eines Bergmanns auch immer sein mag, so hebt er ihn doch zur Wohlhabenheit nicht empor; deshalb tritt er in Dürftigkeit und Entbehrungen über, wenn die Gruben ausläufig werden. In einem solchen Zustande befindet sich Breitenbrunn bei weitem zum größern Teil, weil seine Ländereien im rauhen Klima nur magere Ernten geben und das Klöppel- und Nähwesen der Volksmenge und ihrem Bedarf nicht gewachsen ist. Holzmacher und Fuhrleute, Handwerker und Butterhändler geben nur precären Gewinn und scheiden von Zeit zu Zeit eine Menge Arme aus, die Unterstützung verlangen (gegenwärtig hat der Ort 27 Almosenpercipienten, welche zusammen wöchentlich 15 Taler 22 Ngr. erhalten), die aber nicht ausreichend gewährt werden kann, weil selbst die Gemeinde für die Zeit der Not weder Kommuneigentum noch sonst ein anderes Einkommen hat und beziehen kann, folglich auch der Gemeinderat in ewigen Ferien lebt.

Ein solches unsicheres Gewerbsleben hat notwendig auf den sittlichen Zustand der Einwohner und auf die sinnlichen Genüsse mächtigen Einfluß ausgeübt: denn es sind offenbar zu viel Wirtshäuser im Dorfe, die den mühsam errungenen Dreiern und Sechfern Eintrag tun.

Wir wenden uns wieder hinab in das Schwarzwassertal, wo wir den grobkörnigen Granit zu beiden Seiten in mächtigen Bergen aufsteigen sehen, die überall mit Fichtenholz bestanden sind und der Landschaft eine ernste Physiognomie ausdrücken. In ewigem Getöse scheuern die Wellen an den Granitblöcken des Flußbettes — sie arbeiten für die Steinseher.

Steinheidel auf einer beträchtlichen Berghöhe, Fellsbach, Erlabrunn und andere in den Talungen herumgezettelte Häuserchen, verdanken ihre Entstehung vorzüglich dem Bergbau, der teils noch im Gange, teils lange schon ausläufig geworden ist. Ihre Bewohner sind regelmäßig von dem größern Weltverkehr und seinen Genüssen abgeschieden und kennen seine Herrlichkeiten und Lorbeeren nicht.

Eine oder einige Kühe sind die Ernährerinnen des kleinen Hausstandes und darum auch das Wertvolle in demselben, die Kinder folgen unmittelbar darauf.

Die Hefentlöfe.

Eine an der Chaussee, wie große Wollfäde aufgetürmte Granitpartie, die mehrere senkrechte Klüfte zerteilen, die wiederum durch Querschnitte getrennt sind und folchemnach die Masse in parallelepipedische Stücke absondern, haben scherzweise dem Gebilde den Namen verliehen.

Die Hefentlöfe, eine Lieblingspeise der Erzgebirger, haben allerdings im Kleinen dieselbe Form. Vor etlichen zwanzig Jahren rutschte ein solcher Hefentloß auf die Straße und versperre sie, was sich leicht über lang oder kurz wieder zutragen kann. Solche Partien zu plötzlicher Abspernung der Wege mögen ihren Wert im kleinen Gebirgskrieg haben; diesem wollten wir allenfalls die Hefentlöfe abtreten, wenn nicht zugleich den ordentlichen Klößen Gefahr drohte.

Mooch'n Feiertag



Zassach'n die mir nett gären jed'n off de Zäh' bindt.

Von Max Schreiber, Annaberg.

Subald ee Paar gonge Eheleut' ins eegne Tippl neigud'n, gieht ne ee mancher Seef'nieder auf, doß dos, was se im Elternhaus für selbstverständlich hielt'n, sich ize ganz annersch aasieht.

Es ist alles mit Gald verbund'n, was mir aaguckt, un gonge Zeit könne sich in d'r Reg'l schlächt nahfind'n, was für de Hauswirtschaft auszegähm, weil sie denken, es müßt alles von alleene komme, wies drhemm war, wu de Mutter usichtbar ne Kuliss'n-schieber machet. Es gehärt im Afang viel Mut derzu, doß mir sich nett selbst off dänn Gedanken ertappet — drhemm hat icheß besser — do brauchet icheß mich üm nisch't ze kümmern.

Hoot mir sich su nooch on nooch dänn neue Verhältniss'n aapass'n gelärnt, kömmt mir aa wieder zu Verstand, beurteilt un bemonnert sei bis'l: „Hob ich on Hätt ich.“ Enn manch'n wärd bei d'r Belangheet d'r Gedanke aufstuhn, wie d'r Pothvetter, de Pothmuhme, de Nachbarn un de weitlaafige Freundschaft heut' noch, gerod' für dos Kapittl — Hausrot — eigenomme is.

In d'r Stimming lärnt mir erscht ne Wärt eener Sach richtig eischäg'n, mir mustert, prüft on tagiert heemlich, find't vielleicht gar enn Geburtsfähler an eener Sach raus, on dos bleib't dauernd ee Märkmal. Do is doppelte Vorsicht am Plaz, daß mir kee Pach hoot, weil su ee Stück nie wieder in d'r Aufmachung ze hob'm is.

De Döhnel Alma war schu über ee Gahr mit ihrn Karl verheirat't, on kenns hot dänn Schritt zu bereue brauch'n, weil sie Verständnis für enanner hatt'n; nett, wie mir ize su oft härt, daß eens oder 's annere off dr Pauer liegt, blus de Belangheet obzepasst'n, sei Joch abschütteln ze könne.

War'n Feiertog im Nazug, do war de Alma uverwüßlich im Reinemachen. Jeder Wint'l wur durchstöbert on in Ordnung gebracht, bis dā de Lamp'n als letztes an d'r Reih' kame. Z'r Zeit, wu Gas on Elektrisch noch nett Allgemeingut war'n, galt'n de Petroleumlamp'n als Symbol d'r Sauberkeit, wunoch mir nee Fraa eischäg'n konnt. De Alma hätt' könne off dänn Gebiet jeden als Muster vürgestellt wärn.

Es war nah an Ustern, wu 's Lamp'nlicht an Wärt verliert. Trohdam war de Alma drimm besorgt, ihre Lamp'n in Ordnung ze bringe. Sie fieng mit'n Lamp'nschirm an d'r Hängelamp aa.

Daß dos für ee Weib'n ee biss'l umständlich is, su een Schirm uhm ronner ze balangfiern, faa sich wuhl jeds vürstell'n, wär d'rmiert ze tue hatt. Es schlug gerode else, wie de Alma off d'r Hittsch stand on ne Schirm in d'r Hand sich umdrehet, an Säger ze guck'n, ob er richtig ging. De Hittsch kippt, de Alma erschrickt, stößt mit'n Schirm ans Lamp'ngestell, on in tausend Splitter siegt er off'n Tisch unt'n.

Schräc on Angst kämpf'n mitnanner. De Zeit eilt mit Ries'n-schritten, ihr Karl soll nisch't von ihrn Pech merk'n; wars doch gerod d'r Schirm von d'r Lamp, die ihr Mah von seiner Pothmuhme zum Hausrot kriegt hatt', on noch d'rzu hatt' dos Milichglos als besonders Merkmal ee Löchl in d'r Stärk' eenner Stricknod'l. Es gob kee langs Besinne; fort stürmet sie. Es daueret nett lang, hatt' se passend'n Erfaß gesund'n, aber blus uhne Löchl. Na, dos war d'r kleefte Kummer, do wollt sie sich schu half'n.

Ehemm — eene Stricknod'l on enn Hammer härtsuch'n war

eens. Dos Löchl neischlog'n schien ihr eene Kleenigkeet, de Hauptsach' war, deß ihr Karl nisch't merket, dā dār war ee bissel genau, schu mehr geizig. Sie suchet die ungefähre Stell', sehtes de Stricknod'l aa, schlägt mit'n Hammer drauf, on plauß — alles ee Splitter.

Dosmol war sie aber noch mehr erschrocken, wie 's erschte Mol — guter Rot teuer — warsch doch schuh an zwölfe, on jede Minut konnt ihr Karl z'r Tür reitrat'n. Sie mußt immer verschuch'n, enn zweet'n Schirm raazebrenge, mochts komme wies wollt. Als wenn d'r Zufall de Hand im Spiel hatt', kam ausgerächnt ihr Mah heit speeter wie gewöhnlich.

Ge Bekannter hatt ne onnerwägs aufgehalt'n wäg'n eener Vereinsach'. Er hätt's woll'n durch seine Alma bestell'n, weil er sie heut' schu zweemol off d'r Stroß getroff'n, hätt' Scheinbar hätt' sie's ober rächt eilig gehabt. Sie wäre drauslusgeschoss'n wie eene blinde Henn', hätt' nett rechts, nett links geguckt. Es müßt ihr vielleicht was d'r Quäär gange sei; dänn Eidrud' hatt' er gewonne.

Mit aller Vorsicht hatt' de Alma dänn zweeten Schirm dosmol ober uhne Löchl aufgesetzt, on fand sogar noch Zeit, sich suweit ze beruhig'n, deß ihrn Karl gar nisch't auffiel.

Woch'n gieng drüber hie, uhne deß ihr Mah was von d'r Sach gewahr wur. Wieder warn Feiertog im Nazug. Dosmol war de Alma vorsichtiger. Sie ließ sich ne Schirm von d'r Hängelamp von ihrn Mah ronner lange. Bei d'r Belangheet vermissei er ober dos bekannte Löchl. Stuzig gemacht, erzehlet nu seine Fraa mit glaubwürdiger Miene von dänn Pech, wos ihr zugestuß'n war, deß sie ee Löchl hat künstlich aabrenge wolln.

Abseits vom Verkehr.

Von Max Schreiber, Annaberg.

Am Grenzstamm uhm im Erzgebirg', wu's nei nooch Böhme gieht, Do trifft m'r noch enn Mensch'nshlog — urwüßig noch im Typ. D'r Dialekt an sich dār is — nu wie dā? — g'rodezu, Geschliff'n nett — roh kling't's beinah — doch 's liegt dänn Leit'n gut.

Su farg wie sich d'r Pflanz'nwuchs an Fels un Barg erhält, Su bitter schwer is für die Leit' oft 's ganze Lab'n bestellt. E Stiel Fald, ee Zieg', d'r Wald sei Quall'n für ihr Glück, Un selbst war off'n Hannel gieht, lehrt trohdam gern zurück.

Wärs zu enn Häus'l bränge konnt, bei aller Ploog un Mut, Is gesund, hoot seine Ardeppeln un hoot erbaut sei Brut (Brot), Dar tauscht mit Niemand — fühlt sich reich, fühlt sich aus aller Sorg' Bewunnernd stieht dr Fremde dort — er sieht, vergleicht un horcht.

Er soogt sich selbst — wenn Sommer is — ach Gott! Die Leit' hohms sichie,

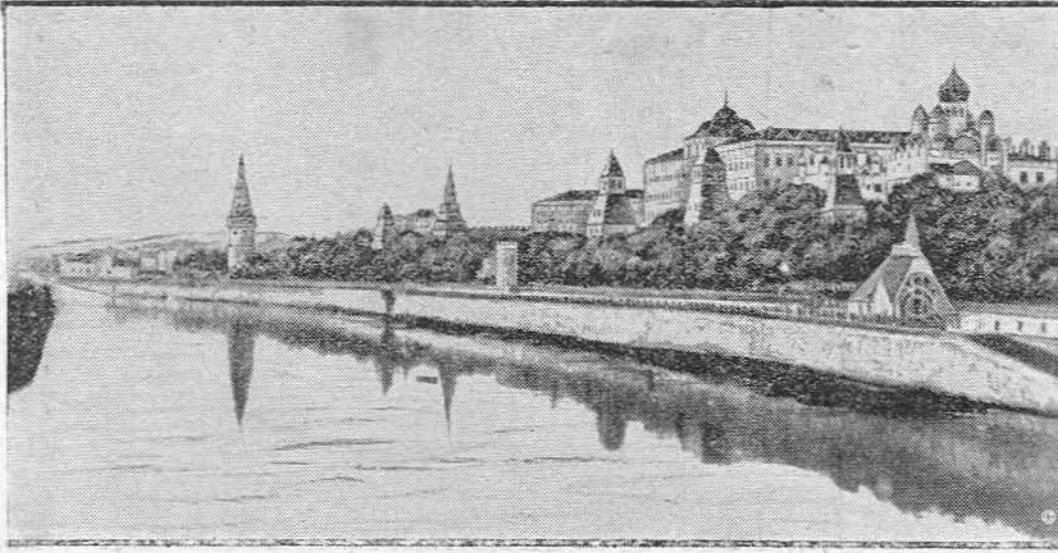
Se wuhne frei, hohm Haus un Viech, dos läßt sich schu verschtieh. Im Winter aber — keener ahnt's — de Geg'nd in Schnee gehüllt, Wör mancher sich vereinsamt fühl'n — do is er nett im Bild.

Wos in d'r Walt su vir sich gieht, off de „Eenzelt“ dringt kää Wort; Su ä Häus'l is eene Wält für sich, es bläbt ä stiller Ort; Aber Bilder, — die sonst niemand sieht — wu mancher sonstwos gäb Un wu m'r jätöft nett hälfn faa, sugärn als wie m'r's tät.

Wenn's Wild bei Schnee tritt aus'n Wald, zwar schüchtern doch ganz Imatt,

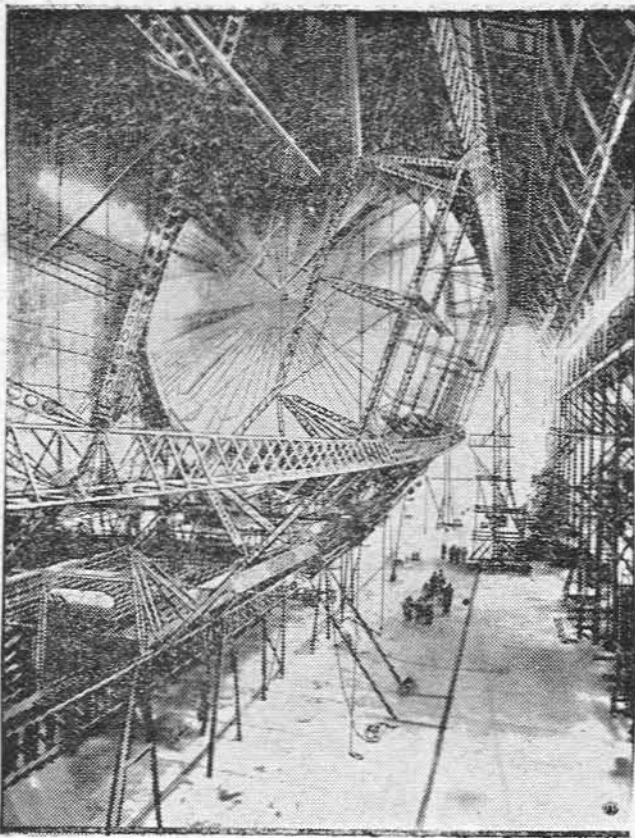
Dos is gewieß eene schlimme Zeit, wenn's find't kenn Futterplaz. D'r Hunger trābt dos Viech ins Dorf, 's ward fūrr bei aller Scheu Do gilt's für'n Mensch'n, dār dos stieht, er lärnt zufried'n sei.

Wär suwos stets vir Agn hoot, wos m'r do jed's Gahr sieht De Mensch'n wärn ganz imgestimmt im Hätz un im Gemiet. Fast obgeschnielt von d'r Wält, fast schei wie's Wild im Wald; Su bleib'n se ihrer Hamit trei un wärn drbei miet alt.



Die Krise in Sowjet-Rußland.

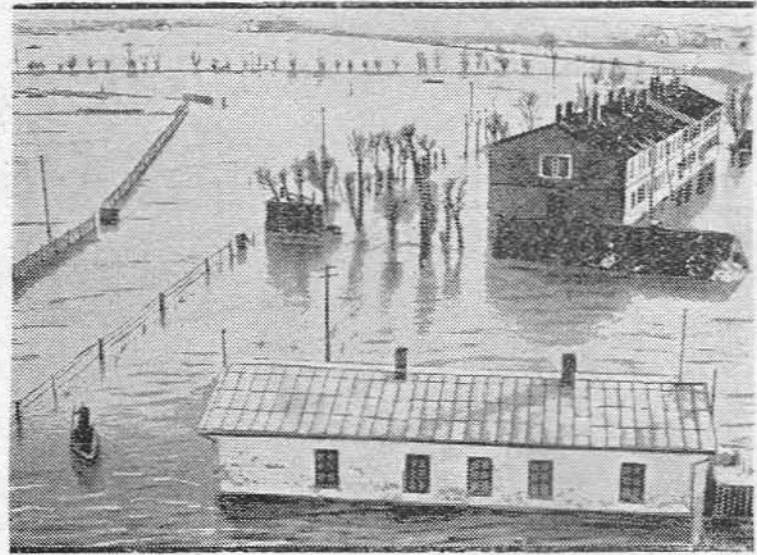
In dem altherwürdigen Gebäude des Moskauer Kreml (im Bilde) ist die 16. Parteikonferenz der kommunistischen Partei der gesamten Sowjet-Union abgehalten worden, an der über 300 Stimmberechtigte und etwa die doppelte Zahl von Delegierten mit beratender Stimme teilnahmen. Auf der Tagesordnung stand in erster Linie die Frage der Reinigung der Partei von der Rechtsopposition, den sogenannten Opportunisten. Wie bekannt, ist die seit Jahren in der kommunistischen Partei Sowjet-Rußlands währende Krise durch den Rücktritt Rykows, Bucharins und Tomskis in ein neues, akutes Stadium getreten.



Das größte Luftschiff der Welt vor seiner Abendung.
Das englische Riesenluftschiff R. 101, das auf Regierungskosten erbaut wird, geht seiner Vollendung entgegen. Das Luftschiff hat eine Länge von 750 Fuß. Es ist für einen Luftverkehr England—Indien gedacht. Mehrere bedeutsame Neuerungen gelangen bei seinem Bau zur Anwendung. So wird an manchen Stellen statt Dur-Aluminium Stahl verwandt. Außerdem werden nicht Benzin-, sondern Dieselschwerölmotoren zum Antrieb des Luftschiffes eingebaut. Unser Bild (oben) gewährt einen Einblick in die Wersthalle. Die riesigen Ausmaße des Luftschiffes sind bei einem Vergleich mit den winzig kleinen Menschen festzustellen.

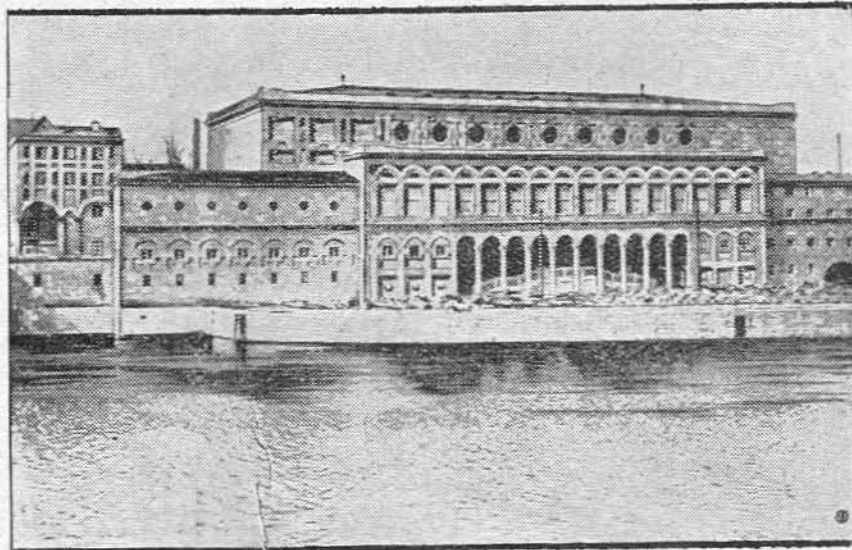
Nicht Venedig — sondern Mülheim/Ruhr.

Welch eigenartige Wege die moderne Architektur wandelt, ersieht man am besten aus nebenstehendem Bilde, das die neue Stadthalle Mülheim a. d. Ruhr darstellt. Das Gebäude sieht dem Dogenpalast in Venedig täuschend ähnlich.



Ueberschwemmungen in Riga.

Infolge von Stauungen der Schnee- und Eismassen im Rigaschen Meerbusen ist jetzt in Riga eine große Ueberschwemmung eingetreten. Unser Bild zeigt die überschwemmten Straßen der Vorstadt von Riga.





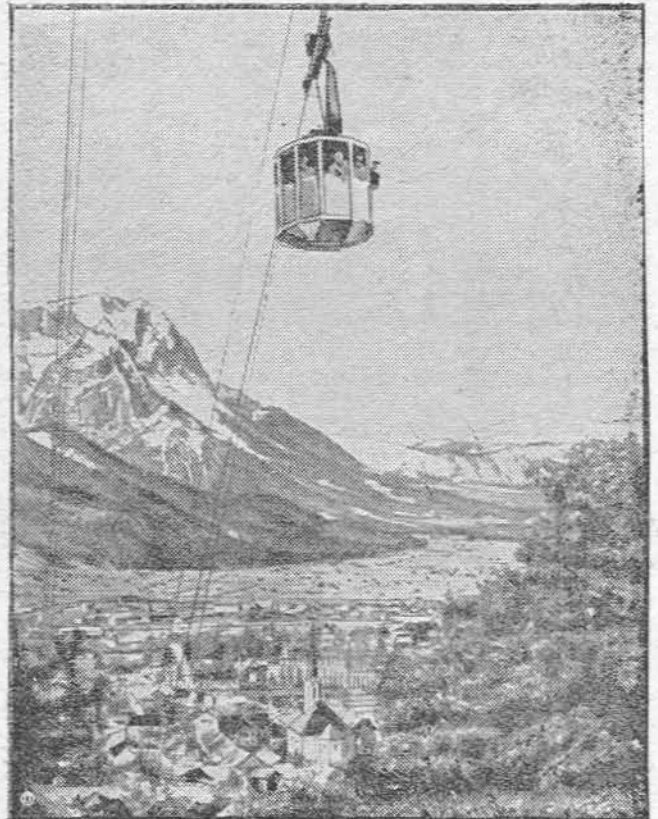
Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.



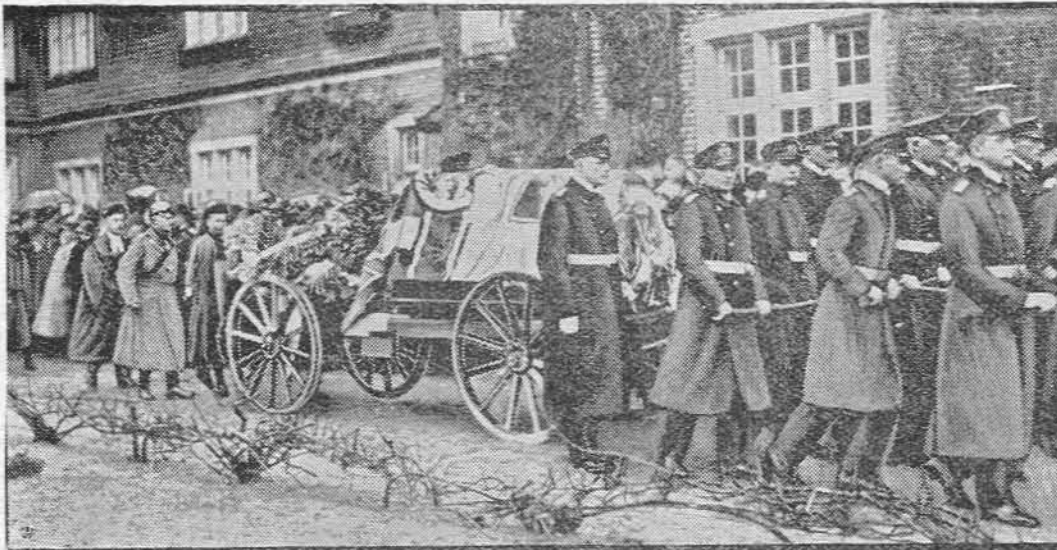
Der Amerikaflieger Hauptmann Köhl in Annaberg.

Vorstehende Aufnahme zeigt die Ankunft des Amerikaflegers Hauptmann Köhl in Annaberg vor dem Rathaus, wo er sich nach herzlicher Begrüßung durch Herrn 1. Bürgermeister Dr. Krug und Stadtverordneten-vorsteher Dr. Weigel in das Goldene Buch der Stadt eintrug. Neben dem berühmten Flieger befinden sich auf dem Bilde die Herren Teistler, der Vorsitzende der Deutschnationalen Volkspartei, und Herr Fabritbesitzer Haenel, der Vorstand des Vereins für Luftfahrt u. Flugwesen i. ob. Erzgeb.



Die neue Seilschwebebahn bei Garmisch-Partenkirchen.

Die seit längerer Zeit im Bau befindliche Seilschwebebahn an der Wank bei Garmisch-Partenkirchen ist soeben fertiggestellt worden. Unser Bild oben zeigt dieselbe mit Blick auf Partenkirchen.



Des Prinzen Heinrich letzte Fahrt.

Auf dem Gute Hemmelmark bei Eckernförde in der Provinz Schleswig-Holstein fand, wie gemeldet, die feierliche Beisehung des vor kurzem verstorbenen Prinzen Heinrich von Preußen statt, zu der sich etwa 4000 Trauergäste eingefunden hatten. Der Sarg des Prinzen wurde auf einer Lafette aufgebahrt, die, wie unser Bild zeigt, von 32 Marineoffizieren zum Mausoleum gezogen wurde. Die gesamte Flotte hatte Halb-mast geslagt.

Was man in München nicht auf den ersten Blick sieht

Von Alexander Heilmeyer

Man spricht von München und denkt ans Hofbräuhaus, an die Gemütlichkeit, an den alten Peter! Man besucht diese Stadt und hat sie lieb wegen des völkerveröhnenden Bieres und weil man immer noch dort so viele freundliche Gesichter sieht. Denn München ist die Stadt des behaglichen, runden süddeutschen Humors. Vom Glockenspiel des Rathauses schwebt ein Lächeln herab über die Dächer und Häuser hin. Es lebt und atmet in all den schnörkeligen Giebeln und erfüllt Straßen und Plätze der Stadt. In diese gemütliche Fassade ist daran schuld, daß man die Stadt als Raumkunstwerk und als Kunststätte eigentlich kaum sieht. Und das ist schade! Denn diese geschichtlich gewordene und gewachsene Stadt hat ihr Gesicht so gut wie irgend eine. Man kann heute noch mit einem Blick auf den Stadtplan ihr Werden und Entstehen wahrnehmen. Ihr Rückgrat bildet die alte von Ost nach West ziehende Salzstraße mit dem für die Lebensmittelversorgung so wichtigen Marktplatz (Marienplatz). München war seiner Lage nach Verkehrsort. Im wesentlichen blieb der Stadtkern derselbe von Kaiser Ludwig dem Bayer an bis König Ludwig I.

Das hochragende Wahrzeichen dieser mittelalterlichen Bürgerstadt sind die Frauentürme. Groß und mächtig steht der monumentale Ziegelbau mit den beiden mächtigen weltbekannten Türmen im Stadtbilde. Das andere Wahrzeichen Münchens bildet der schlanke Turm von St. Peter. Die katholische Stadt erkennt man an dem überall auftretenden Marienkult, die Mariensäule auf dem Marktplatz und das „Hausbild an der Residenz“, die patrona Bavariae. An das höfliche München erinnern die Residenz, ein kulturgeschichtliches Museum der Wittelsbacher, und die Theatiner Hofkirche. Am glanzendsten wird es repräsentiert durch die reichen Zimmer in der Residenz und durch die Almalienburg im Nymphenburger Park, einem Raumkunstwerk von europäischer Bedeutung.

Die Stadt als bewusste Raumerschöpfung beginnt mit dem München Ludwigs I. Er schuf Isarathen! Wir erkennen es im Gegensatz zu der engen noch giebeligen Altstadt in den weiten Straßenanlagen und Plätzen in der Ludwigstraße, am Königsplatz, am Hoftheater, auf der Theresienwiese. Ein klassischer Straßentyp ist die Ludwigstraße mit dem antikisierenden Bau des Kriegsministeriums, der toskanischen Palastfassade der Staatsbibliothek, der hochragenden Ludwigskirche und dem weltlich geistlichen Forum der Universität, des Priesterseminars und adeligen Fräuleinstituts. Mit Glaube, Hoffnung und Liebe bezeichnet der Volksmund diese Trinität. Am Abschluß der Straße steht dann das prunkvolle Siegestor. Weiter

draußen liegt die Stadt der Privaters, Pensionopolis und das Münchner „quartier latin“, — Schwabing.

Ein Abglanz klassischer Schönheit liegt über dem von König Ludwig I. geschaffenen Königsplatz mit dem griechischen Tore, den Propyläen, der herrlichen Glyptothek, wohl das künstlerisch vornehmste Skulpturenmuseum der Welt und dem im antiken Spätstil errichteten Tempelbau der heutigen Staatsgalerie.

Der Münchner Biedermaier, der durch die Ludwigstraße wandelt, hat freilich keine Ahnung, daß er ein weltberühmtes Straßenbild vor Augen hat. Ludwig I. hob München heraus aus der Atmosphäre einer bayerischen Landstadt, er gab durch seine städtebaulichen Schöpfungen den Auftakt zur Kunststadt und zur modernen, weiträumigen Großstadt. Wie kräftig sein Geist nachwirkte, ersieht man aus der

Anlage der Maximilianstraße mit der Münchner Akropolis über der Isar, dem Maximilianeum, raumkünstlerisch betrachtet die wirkungsvollste Kulisse im Stadtbild.

Die großen Linien, die Ludwig I. im Münchner Stadtplan eingezeichnet hat, die Richtung, die er dem kulturellen Charakter der Stadt gegeben, haben zur Nachfolge verpflichtet. Alle städtebaulichen Aufgaben mußten raumschmückend und architektonisch, monumental gelöst werden. Man merkt an den Bauten der Münchner Schulhäuser, der Universität, der wissenschaftl. Institute, an den vorbildlichen Friedhöfen, schönen Brunnen und Denkmälern. Man sieht es an den hochragenden Bauten des National- und des großartigen deutschen Museums, selbst an den Warenhäusern, Bierpalästen, neuen Mietshäusern und Siedlungsbauten. Vor allem sieht man die Großzügigkeit der städtebaulichen Anlage an den mächtigen Grüntreifen im Stadtbild: Engl. Garten, Hofgarten, Isaranlagen.

Charakteristisch für München ist, daß es Großstadt wurde und doch der Natur so nahe verbunden blieb. Seine Lage auf der weiten freien Hochebene, nahe an den Bergen, bringt es mit sich, daß beständig frische Luft hindurchzieht, daß sie auch die am besten ventilierter Großstadt ist. München hat nicht nur das so bekömmliche schmackhafte Bier, sondern auch ein vorzügliches Trinkwasser. Und dieses ge-

funde und daher heitere Lebenselement, das von den Bergen her einströmt, mußte sich auch städtebaulich im Raum und in seiner künstlerischen Kultur auswirken. Der nach Süden Reisende sieht in ihr eine Etappe, die letzte große, schöne Stadt vor dem Alpenwall, in der sich Kunst und Leben begegnen und die Hand reichen. Das Wort König Ludwigs I. „Ich will aus München eine Stadt machen, die jeder gesehen haben muß, der Deutschland kennen will“, hat sich glänzend erfüllt.



An der Feldherrnhalle in München

Eugen Vinnai

Die Frauenkirche, das Wahrzeichen Münchens

Von Alexander Heilmeyer

Das grandioseste Bauwerk der mittelalterlichen bodenständigen Hiegelbauweise, ein Denkmal bürgerlichen Wohlstandes und edler Gesinnung des Glaubens und der Frömmigkeit, erstand in der Frauenkirche, auf dem Frauenberg, an Stelle einer ehemaligen Kapelle. In keinem andern Bau spricht die mittelalterliche, bürgerliche Münchner Baugesinnung so deutlich als aus diesem. In seinen Maßen und in der Baumasse mächtig und kraftvoll, über die Maßen stark und fest gegründet und gebaut, geben Kirche und Türme in ihren schweren Formen und bodenständigem Charakter ein ge-

treues Abbild des bayerischen Stammes. Sie gelten mit Recht als das altbayerische Wahrzeichen Münchens.

Wohin soll der Fremde, der unsre Stadt betritt, gehen, wenn er seine Augen, seine Seele mit einem ganzen vollen Eindruck eines mittelalterlichen Bildes in München füllen will, — zur Frauenkirche — zum Dom. Wenn er vom engen Augustinergäßchen herkommt, steht er staunend und bewundernd vor den zwei mächtigen Türmen und dem gigantischen Kirchenschiff. Heute noch wirken sie inmitten

der hohen Häuser über die Mäßen gewaltig und überragen alle Bauwerke der Stadt um ein Erkleckliches. Man mag über das Moor her von Dachau zuwandern oder das Isartal herauf- oder herabkommen, überall erscheinen sie zuerst als Münchens Wahrzeichen dem Auge. Auch im Straßengewirr der Stadt bilden sie eine ständige Orientierung.

Im Mittelalter, inmitten der kleinen Häuser der ursprünglichen Umgebung und in dem engen Stadtbezirk innerhalb der vier Tore, muß der Dom wie ein Goliath dagestanden haben. Die Türme konnten damals mit ihrem Schlag Schatten noch den äußeren Bering erreichen. Sonnzeiger, Meilenweiser, Stadtwahrzeichen und Gotteschränder waren sie in einem.

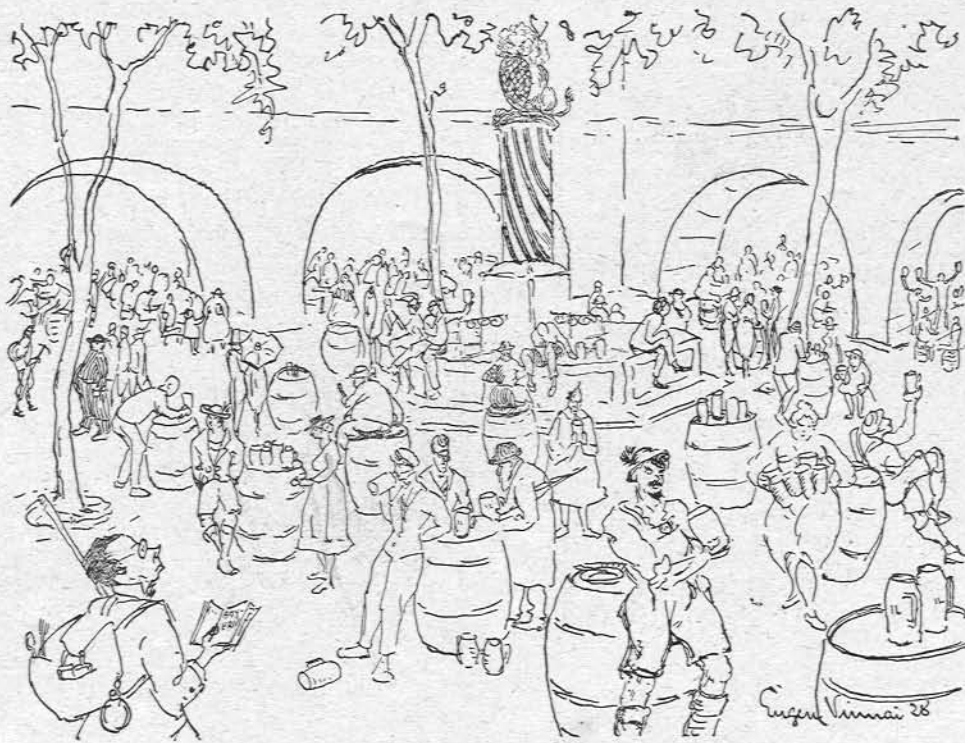
Frägt man danach, wer denn dieses Gotteshaus zu Unserer lieben Frau gebaut habe? Dann gibt die Geschichte die Antwort: „Jörg Ganghofer, der Maurer“. Es ist überliefert und bezeugt, daß er ein einfacher Mann war, der um Gotteslohn, Winters um 24 Pfennig und Sommers um 28 Pfennig gearbeitet. Sein Jahrlohn betrug 8 Pfund Pfennig (1 Pfund = 7 Mark). Danach ist selbst im Hinblick auf das billige Leben der alten Zeit zu bemerken, daß der Maurerscheiß heutigentags teurer geworden ist. „Jörg Ganghofer, der Maurer“ muß, seinem Bild nach in der Frauenkirche zu schließen, ein ernsthafter, sinnierender Mann gewesen sein. Er

wußte wohl nicht, wie ihm geschah, als er plötzlich aus dem Dunkel ans Licht geholt wurde. Das große Werk zu schaffen, hat er sich in Landshut, Regensburg und Ulm umgesehen und es mit den damaligen Meistern: dem Koriger von Regensburg, Enfinger von Ulm, Salsinger von Pfarrkirchen u. a. wohl beraten. Jörg hat wohl auch jene künstliche Gotik gekannt, worin sich viel Kühnheit und Raffinement in der Konstruktion und technische Virtuosität wie auch außerordentliche Ziellichkeit und Schmuckfreude ausdrückt: aber all das stand seinem handwerklich schlichten Sinn fern. Zudem war ihm ja auch ein Material wie Haustein verjagt, denn seinen Baustoff lieferten die nahen Lehmgruben in Haidhausen und Berg am

Laim. Also erdachte und entwarf „Jörg Ganghofer, der Maurer“ einen Ziegelbau, wie er ihn in altbayerischen Landen in Landshut, Pfarrkirchen gesehen, nur größer, gewaltiger als sie alle. Denn in der GröÙ: wollte er dem Ehrgeiz der Münchner Bürgerschaft genügen. Auf 101 Meter Länge und 39 Meter Breite, 20 Meter Fensterhöhe, 58 Meter Firsthöhe und 99 Meter Turmhöhe erstrecken sich die Ausmaße der Frauenkirche. Im Querschnitt zeigt sich das Knochengeriüst des gewaltigen Baues. Massives Mauerwerk, tief im Boden gegründet, strebt in massigen Pfeilern zur Höhe, wölbt sich zu einem dreischiffigen Hallenbau. Nicht zierlich und fein, sondern tief ausgebuchtet, ist das zwischen Pfeilern und Mauern eingespannte Gewölbe. So entsteht der Breite nach keine weiträumige, sondern engrüstige Hallenkirche, und doch gibt sie das Gefühl eines gewaltig dimensionierten Raumes durch ihre Höhenentwicklung, durch die bis ans Dach reichenden Kapellen- und Fensterhöhen. Jörg Ganghofer erzielt bei einfachster Gestaltung, durch die Wucht und GröÙe der Formen eine monumentale Geschlossenheit, Einheit und Massenwirkung. Seine handwerksmäßig schlichte, ehrliche Baugesinnung hegt nur den einen Gedanken, es recht zu machen, einen Bau zu erstellen, der den Jahrhunderten trogen, fest und unvergänglich mit der Stadt verwachsen bleiben sollte. Während überall an den kunstvollen Münstern schon längst Stein um Stein erneuert werden mußte, blieb

dieser Ziegelbau unvermindert bestehen. In dieser Solidität, Festigkeit, Dauer und Bodenständigkeit ist er mit der Scholle, mit der Heimat, mit dem Lande aufs engste verwachsen — ein Gigant unter den altbayerischen Ziegelbaukirchen — ein monumentales Bauernmünster. Bezeichnend sind dafür auch die einfachen Portale, die ihre geschnitzten Türen erst später erhielten. An die schmucklosen Riesensäulen außen haben zu Zeiten, als in ihrem Schatten noch die Münchner Bürger begraben wurden, Künstlerhände ihre Schilde und Totengedächtnisse angehängt — das einzig Vergängliche an diesem Ewigen.

(Wie das folgende aus Bayerische Reisebücher: München u. Umgebung, Knorr und Hirth, G. m. b. H., München.)



Hofbräuhausleben im Sommer

Eugen Vinna

Im Münchner Hofbräuhaus

„Kennen Sie sich gar nicht aus in München?“ fragt ein naiver Urmünchner einen Fremden. „Ja doch, ein wenig!“ — „Also, da gegas gradaus durch die Neuhauserstraße auf den Marienplatz.“ — „Marienplatz weiß ich nicht!“ — „Nöt? No wissen S' doch 's Hofbräuhaus?“ — „Bedaure, weiß ich auch nicht!“ — „Ja, wenn Sie net a mal 's Hofbräuhaus wissen, nacha is Ihnen wirklich net zum helfen, na gegas am besten gradaus und fragen's wieder!“

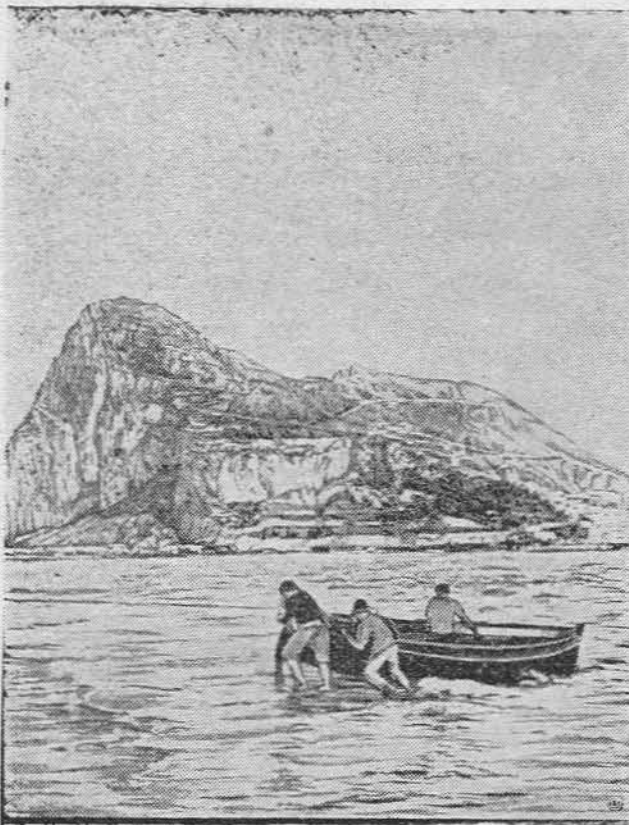
— — Dieses Gespräch illustriert zur Genüge die universale Bedeutung des Ortes in der Metropole Münchens. Die ganze Welt trifft sich wie in Venedig auf dem Markusplatz auch einmal auf dieser Piazza — am „Platz“, wo das Hofbräuhaus steht. Das ganze Deutschland von den Alpen bis zum Belt, ja die europäische Völkerfamilie findet sich da im Zeichen des Maßkrugs. Ganze Karawanen ziehen im Sommer hindurch und bewundern das Hofbräuhaus — Stern im Bäderer! — als Sehenswürdigkeit wie die Pinakothek und Glyptothek, bis sie die Kostprobe bestanden, aus dem feineren Maßkrug getrunken und den Witz dieser Sehenswürdigkeit in dem schmuckhaften Trunk entdeckt haben. Old England, Sohn Bull, selbst die jungen Missis — o shoking! — haben Maßkrüge vor sich stehen und Comtesse Julia vertilgt „birra con radi e brezzi“. Babylonisches Stimmengewirr schwirrt durcheinander. Doch mitten im Gewühl der Völker, im Kampf um Krug und Bier sitzt der würdige Stammgast unerschüttert an seinem Plätz-

chen und unterweist den Unkundigen in der Handhabung der Krüge und in der Ordnung und Reihenfolge des Gangs zur Schenke, damit er sich nicht verfehle gegen den durch Gewohnheit geheiligten Brauch des gastlichen Hauses. Dieser in seiner königlichen bayerischen Ruhe unerschütterliche Stammgast ist der wahre Weise des Hofbräuhauses — der menschenkundige Diogenes am Faß.

Nebenan wohnte einstmal auch so einer, ein berühmter Biologe, Falb mit Namen, seines Zeichens bürgerlicher Uhrmacher, der gab zum Heil und Wohl seiner Mitmenschen, besonders der Reisenden, tägliche Bulletins über die Güte und Süffigkeit der verschiedenen Münchner Biere heraus. Der Mann ist schon lange tot und hat leider keinen Nachfolger hinterlassen. Schade! Am „Platz“ hat sich manches verändert. Aber das Hofbräuhaus ist trotz allem Wechsell der Zeiten geblieben was es war und ist —: Münchens fontana Trevi: „Wer einmal hier eines getrunken, kehrt immer wieder gern zurück.“ A. H.

„Entschuldigen Sie, ist der Stuhl frei?“ — „Na, aber da drob'n ist a Nag'l, wenn S' eahna an dem aufhänga woll'n.“

„Alte, schür' nach, auf der Freisinger Landstraß' is a Handwerksbursch erfror'n.“



Untergrundbahn Europa—Afrika.

Ein Columbus-Denkmal in Spanien.

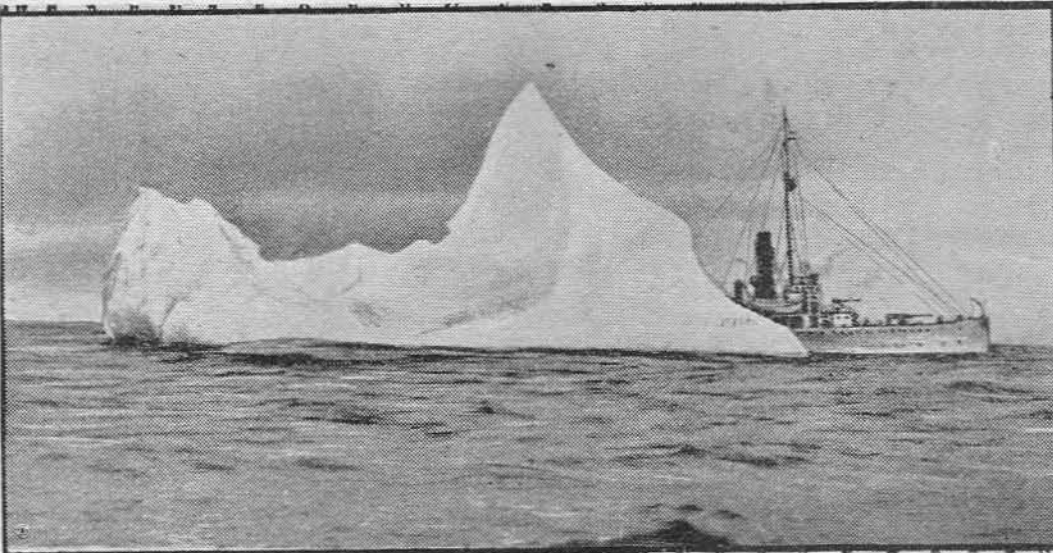
Bei Sevilla wurde in Gegenwart des spanischen Ministerpräsidenten und der Gesandten aller amerikanischen Staaten einschließlich der Union ein Denkmal für den Entdecker Amerikas, Christoph Columbus, enthüllt. Das Denkmal erhebt sich, wie unser Bild zeigt, auf einer malerischen, weit ins Meer hinausragenden Landzunge an jener Stelle, von der Christoph Columbus seine epochemachende Fahrt antrat. Das Denkmal ist mit den Flaggen des Heimatlandes und den Ländern des neu entdeckten Erdteils geschmückt.



Das Unglück in der Nürnberger Bleistiftfabrik Städtler.

In einem Arbeitsaal der weltbekannten „Mars“-Bleistiftfabrik J. S. Städtler in Nürnberg ereignete sich, wie gemeldet, eine schwere Explosion mit nachfolgendem Brande, der 10 Tote, 6 Schwer- und 5 Leichtverletzte forderte. Unser Bild gibt einen Ueberblick über den von der Explosion heimgesuchten Teil der Bleistiftwerke.

Unser nebenstehendes Bild zeigt die Straße von Gibraltar, deren Untertunnelung geplant ist. Zu diesem Zwecke ist in Tetuan (Span.-Marokko) eine Sachverständigenkommission eingetroffen, die Untersuchungen für den Bau durchführt. Das Studium soll nach Möglichkeit beschleunigt werden.



Achtung! Eisberge!

Im nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans tauchen in der letzten Zeit unverhältnismäßig viel Eisberge auf, die die Schifffahrt in größte Gefahr bringen. Der amerikanische Ozeandampfer „Pennland“ sah sich plötzlich von mehreren Eisbergen förmlich eingekreist u. konnte sich nur mit knapper Not vor einem Zusammenstoß retten. Alle auf dem Nordatlantik verkehrenden Dampfer sind daher angewiesen worden, südlichere Fahrtrouten zu wählen, um dem Schicksal der „Titanic“ zu entgehen. Welche gewaltigen Dimensionen die Eisberge annehmen können, veranschaulicht ein Vergleich zwischen dem auf unserem Bilde abgebildeten und dem Kriegsschiff.